

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 62=82 (1916)

Heft: 17

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-32732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXII. Jahrgang.

Nr. 17

Basel, 22. April

1916

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzelle. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.

Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwabe.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Die Aviatik im gegenwärtigen Kriege und ihre zukünftige Gestaltung. (Schluß.) — Die Führung des Bataillonstrains. — Bücherbesprechungen.

Der Weltkrieg.

LXVI. Verdun und Gettysburg.

In den militärischen Betrachtungen der Entente-
presse ist es sehr beliebt, den gegenwärtigen Krieg
mit dem amerikanischen Sezessionskrieg der Jahre
1861—1865 in Vergleich zu setzen. Besonders die
französischen Zeitungen werden nicht müde, in
diesem Vergleich zu schwelgen. Sie weisen dabei
der Entente die Rolle der Nordstaaten zu. Die Ver-
gleichspunkte für diese Rollenverteilung finden sie
bei den Südstaaten in der besser vorbereiteten mili-
tärischen Rüstung, bei den Nordstaaten in der erst
während des Krieges eingetretenen Organisation
zahlreicher Heere und der restlosen Herrschaft auf
dem Meere, die beide zusammen die wirtschaftliche
Abschnürung des Gegners möglich machten.

In der Tat bietet der große Bürgerkrieg, der fünf
Jahre lang die nordamerikanische Republik in ihren
Grundfesten erschütterte und dessen Ursachen auch
auf wirtschaftlichen Gegensätzen beruhten, mit dem
heutigen Weltkrieg manche Parallele, auf die hier
gelegentlich schon hingewiesen worden ist. Auch
ist die Art seiner Kriegführung, die Aufbringung
und Verwendung der Kriegsmittel für die gegen-
wärtigen Kampfhandlungen vielleicht vorbildlicher
geworden, als eine überzeugt europäische Auffass-
ung einräumen mag. Er teilt mit den jetzigen Ver-
hältnissen die Ausdehnung der Operationen über
weite Räume und auf weit auseinanderliegende
Fronten. Er sah öftere Zusammenwirkung von
Heer und Flotte und überraschende Verschiebungen
zahlreicher Streitkräfte durch Schiffstransporte,
wie beispielsweise im Halbinselfeldzug des Jahres
1862, wo die über 100,000 Mann starke nordstaat-
liche Potomacarmee nebst Geschützen und zahl-
reichem Troß in der Zeit von einem Monat aus der
Umgegend von Washington nach der Virginischen
Halbinsel geschafft worden ist. Er brachte als erster
die intensive Ausnützung der Eisenbahnen als
Kriegsmittel und die ausgedehnteste Verwendung
der Telegraphie für den Nachrichtendienst. Ihm
war eigen die Improvisation riesiger Heere während
des Kriegsverlaufs und die Ausbildung zur Kriegs-
tüchtigkeit durch den Krieg selbst. Schon seine
Schlachten wurden mit ausgiebigster Anwendung
des Spatens geschlagen und das defensive Kriegs-

verfahren steigerte sich zeitweilig auf beiden Seiten
bis zur Virtuosität. Auch der Minenkrieg wurde zu
Ehren gezogen und in amerikanischer Abmessung
betrieben. Ein ausgedehnter Seekrieg schuf zum
erstenmal die Verwendung gepanzerter Schiffe, ihre
Armierung mit großen Kalibern und den Gebrauch
der Torpedos. Die Ueberlegenheit der einen Partei
an Seestreitkräften führte zur Ausdehnung der
Kriegsmaßnahmen auf das wirtschaftliche Gebiet
durch Absperrung des Gegners von allen seinen
überseeischen Verbindungen. Ihre Folgen waren
wie heute der Blockadebruch und Kaperkrieg. Selbst
die Lüfterkennung wurde in ihren Anfängen be-
trieben, indem man den schon aus den französischen
Revolutionskriegen bekannten Fesselballon wieder
in den Dienst stellte. Aber alle diese Aehnlich-
keiten und Vergleichspunkte berechtigen noch nicht
zu Schlußfolgerungen auf einen ähnlichen Kriegs-
ausgang. Sie geben wohl Anhaltspunkte zu kriegs-
geschichtlichen Vergleichen, so wie man die Befes-
tigungen um Saloniki mit den Linien von Torres
Vedras verglichen hat, sie dürfen aber nicht dazu
benützt werden, Aehnlichkeit mit Wirkung zu ver-
mengen.

Neuerdings pflegt man nun die Kämpfe um
Verdun der dreitägigen Schlacht von Gettysburg
gegenüberzustellen. Da Gettysburg auf nordstaat-
licher Seite als reine Defensivschlacht geschlagen
worden ist, so präsentieren sich für die französische
Kampfführung begrifflicherweise manche Punkte,
die zum Vergleich herausfordern. Man braucht
dabei gar nicht sofort an die erste Aufstellung der
unierten Truppen unter Meades Führung auf den
Seminarhügeln und ihr Zurückgehen nach dem ersten
Schlachttag auf die Kirchhofhöhen zu denken. Auch
war ja der ganze Schlachtgedanke des nordstaat-
lichen Führers einzig und allein auf das Bestreben
aufgebaut, Lees Armee nicht weiter in der Richtung
auf Washington zu Boden gewinnen zu lassen. Man
war noch nicht darüber aufgeklärt, daß dem süd-
staatlichen Führer nur eine, der eigenen Stärke in-
feriore Truppenmacht zur Verfügung stand. Eben-
sowenig war General Lee über die Streitkräfte der
Föderierten auf dem Laufenden. Ihm versagte ge-
rade in diesen für die Sezession kritischsten Tagen
die sonst immer vorzüglich funktionierende kaval-
leristische Aufklärung, weil Stuart sich in einen,

weit in den Rücken der Unionsheere ausgreifenden Raid eingelassen hatte. Auch die verschiedenen deutschen Offensivstöße lassen sich in Bausch und Bogen mit dem verlustreichen Ansturm der konföderierten Korps Longstreet gegen die Kirchhöfen identifizieren. Aber es geht wie bei allen kriegsgeschichtlichen Vergleichen, die auf den Erfolg hin zugespitzt sind. Sie treffen in manchen Punkten zu, in vielen dagegen nicht, weil keine Kriegshandlung einer anderen völlig kongruent sein kann.

Nun bedeutet ja die Schlacht von Gettysburg allerdings den Wendepunkt des Sezessionskrieges. Sie ist die letzte offensive Betätigung der südstaatlichen Heere, der durch Jefferson Davis inaugurierte Versuch Lees, den Krieg ins nordstaatliche Gebiet zu tragen und mit der Bedrohung von Washington einen annehmbaren Frieden zu erreichen. Was sich nach Gettysburg abgespielt hat, das lange Ringen mit Grant um jeden Fuß virginischen Bodens während der Jahre 1864 und 1865 bis zur Kapitulation von Appomatox Court House war meisterhafte Defensive, die den südstaatlichen Heerführer noch berühmter gemacht hat als seine offensive Kriegführung. Aber sie vermochte die Ausführung des Anakondaplanes durch die Heere und Flotten der Union nicht mehr zu durchkreuzen, weil das Mißverhältnis der Zahl und der physischen Kraft zu groß geworden war. Aus den Analogien zwischen dem Sezessionskrieg und dem gegenwärtigen Ringen zwischen Verdun und Gettysburg ein ähnliches Kriegsende abzuleiten, ist ein gewagter Schluß, zudem noch manche Voraussetzungen fehlen. Auch liegen die Verhältnisse um Verdun keineswegs derart, daß es im Sinne von Gettysburg zum Wendepunkt für die eine oder andere Partei werden muß.

LXVII. Der armenische Kriegsschauplatz.

1. Die Lage im März 1916.

Als hier die Bedeutung des Falles von Erzerum zu behandeln war, hat man darauf hingewiesen, daß diese sich in erster Linie in einer kräftigen russischen Operation gegen Trapezunt äußern dürfte. Die geschlagene türkische Streitmacht, über deren Bestand und Zustand nur vage Vermutungen im Umlauf sind, ist zwar sowohl in westlicher Richtung gegen Erzingan, wie in südlicher Richtung gegen Musch-Bitlis und das obere Tigris-tal ausgewichen. Ihr Führer hat damit von dem Mittel Gebrauch gemacht, das bei Rückzügen sehr oft angewendet wird, sich in verschiedenen miteinander divergierenden Richtungen zurückzuziehen. Dadurch soll der Verfolger gezwungen werden, seine Kräfte ebenfalls zu teilen. Man bezweckt wohl auch, auf diese Weise den Sieger von einem wichtigen Operationsobjekte abzulenken. Ob das im gegenwärtigen Falle wirklich türkischer Hauptzweck gewesen ist, bleibe dahingestellt. Vielleicht sind die Rückzugsrichtungen nach Westen und nach Süden auch erfolgt „Der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb.“ Sehr wahrscheinlich auch deshalb, weil in den angegebenen Richtungen, in Erzingan und Mosul, die Sammelplätze zweier Armeekorps winkten, die mit ihren Magazinen zur Retablierung höchst willkommen sein mußten.

Jedenfalls ist es den Türken nicht geglückt, mit ihrem beabsichtigten oder unbeabsichtigten exzentrischen Rückzuge die Russen von ihrem nächsten Operationsziele Trapezunt abzulenken. Die wichtige

türkische Hafenstadt, die bis jetzt mit ihrer uralten, über Erzerum nach Täbris führenden Karawanenstraße den kürzesten Weg für türkische Militärtransporte nach Hocharmenien vermittelt hat, ist nach russischem Bericht, der dann allerdings später einige Revision erfahren hat, sowohl auf der Land- wie auf der Seeseite von den Russen bereits blockiert. Da ihre Festungswerke größtenteils veraltet und vernachlässigt sind und im Frieden nur das Kommando einer Landwehrdivision sich dort befinden hat, so wird an ein langes Halten kaum zu denken sein. Das ist umso weniger der Fall, als die türkische Flotte allem Anscheine nach gegen die russische Seeherrschaft auf dem Schwarzen Meere nicht mehr aufzukommen vermag. Die Verteidigung Trapezunts wird zurzeit zum größten Teile aus der ursprünglichen Besatzung bestehen, an die sich noch Teile der im küstenländischen Gebiet gestandenen türkischen Streitkräfte angeschlossen haben. Die russischen Angriffsoperationen sind aus der Richtung von Batum her, aber auch vom Tschorochtale aus, also von der, den rechten Flügel der in Armenien operierenden Streitmacht bildenden Heeresgruppe, erfolgt. Fraglich ist, ob auch von der mittleren russischen Heeresgruppe, die gegen Erzerum gewirkt hat, Truppenteile abgezweigt worden sind. Diese hätten dann die Pfade einschlagen müssen, auf denen einst Xenophon seine Zehntausend vom Schlachtfeld von Kunaxa nach Trapezunt geführt hat. Ausgeschlossen ist das keineswegs, sondern höchst wahrscheinlich, weil auf diese Weise die türkischen Positionen im Tschorochtale und im Küstengebiet im Rücken gefaßt werden konnten.

Immerhin ist die Hauptkraft der russischen Zentrumsgruppe von Erzerum aus den in der Richtung auf Erzingan zurückweichenden türkischen Streitkräften gefolgt. Ueber Erzingan-Siwas führt der kürzeste Weg nach Angora, dem Endpunkte der anatolischen Bahn, und damit ins Herz von Kleinasien und ans Marmarameer. Auf diesem Wege und in Verbindung mit der Seelinie längs der anatolischen Schwarzmeerküste läßt sich die schwerste Bedrohung der Türkei erreichen, weil Konstantinopel auf diese Weise von seinen asiatischen Hilfsmitteln abgeschnitten werden kann. Aus dieser Richtung läßt sich auch die schon erstellte und im Betriebe befindliche Strecke der Bagdadbahn am empfindlichsten treffen und die syrische Armee vom Suezkanale abziehen.

Die linke russische Kräftegruppe hat sich nach Süden gewandt, um den gegen Mesopotamien oder nach Syrien ausweichenden türkischen Heeresteilen an der Ferse zu bleiben. Sie hat in Ausführung dieser Aufgabe bereits Musch erreicht und Bitlis erstürmt. Auch hiebei sind Wege benutzt worden, die Xenophon mit seinen Hoplitern benutzt hat. Ein erneuter Beweis dafür, wie in kulturärmeren Ländern die Kriegführung noch straffer an die Verbindungen gebunden ist als unter anderen Verhältnissen. Von Bitlis aus kann je nach Lage auf die Irakfront eingewirkt werden, oder es läßt sich auch eine Beeinflussung in südwestlicher Richtung gegen Diarbekr und gegen Syrien hin denken. Am meisten in Betracht kommt freilich die erstgenannte Einwirkung. Sie erfährt eine willkommene Unterstützung durch die Fortschritte, die die Russen in Persien gemacht haben und die mit der Besetzung des an der großen Karawanenstraße von

Bagdad nach Teheran gelegenen Kirmanschah schon bis auf 350 km an Bagdad heranreichen.

Bei diesen unleugbaren Erfolgen der russischen Waffen in Armenien und in Persien ist es immer rätselhafter, daß die amtlichen türkischen Berichte von den verschiedenen Fronten nichts von Bedeutung oder nur ein Nachlassen in der Heftigkeit der Gefechte zu melden wissen. Man bekommt auf diese Weise den Eindruck, es habe sich zur Zeit in der obersten türkischen Heeresleitung eine gewisse Desorganisation eingeschlichen.

2. Der russische Vormarsch und die türkischen Streitkräfte.

Es ist noch bei allen Kriegen, in die die Türkei verwickelt gewesen ist, recht schwer geworden, die Zahl der türkischen Streitkräfte auch nur annähernd genau einzuschätzen. Noch vor dem russisch-türkischen Krieg von 1877/78 fehlte es an einer nur einigermaßen festen Friedensgliederung, auf der sich die Kriegsorganisation solid und zuverlässig aufbauen konnte. Zudem hatte damals der vorangehende Krieg mit Serbien und Montenegro das magere Gerippe einer Friedensgliederung aus allen Fugen gerenkt. Noch schlimmer stand es 1828/29, weil man kurz vorher das Korps der Janitscharen, auf dem früher die Kriegsstärke der Türkei beruhte, das aber nach und nach zu einer Prätorianertruppe gefährlichster Sorte geworden war, gewaltsam aufgelöst hatte. So war es dann von der Goltz Paschas erstes Bestreben, als er nach dem Kriege 1877/78 zur Reorganisation des Heerwesens nach der Türkei berufen wurde, eine feste Friedensorganisation zu schaffen, an die sich Mobilmachung und Kriegsgliederung zwanglos anschließen konnten. Das war bei dem weitverzweigten Reich und seinen zum größten Teil noch recht mißlichen Verkehrsverhältnissen keine kleine Sache. Aber der Reorganisator durfte die Freude erleben, daß diese Sache im Kriege des Jahres 1897 gegen Griechenland so ziemlich klappte. Schon wieder anders war es 1912 und 1913, weil im Gefolge der jungtürkischen Reformen die früher nur für die Einwohner des islamitischen Bekenntnisses geltende Wehrpflicht nun auch auf die Andersgläubigen ausgedehnt worden war. So ist die Türkei noch bei fast jedem Kriege zur Ueberführung ihrer Heeresmacht vom Friedens- auf den Kriegsfuß auf zahlreiche Improvisationen angewiesen gewesen. Diese Improvisationen mußten besonders beim Verpflegungsdienst und beim gesamten Nachschubwesen Platz greifen und konnten darum nie so reibungslos arbeiten wie im Interesse der Schlagfertigkeit der Heere gelegen hätte. Daher kommt es, daß die türkischen Armeen in der Regel mehr unter der Unzulänglichkeit der genannten Dienste und der ungenügenden Ausnützung der vorhandenen Ressourcen zu leiden gehabt haben als unter einer verlorenen Schlacht.

Beim Eintritt der Türkei in den gegenwärtigen Krieg kommt dann in Betracht, daß der Bukarester Frieden ihren europäischen Landbesitz ganz erklecklich geschmälert hat, und das gerade um Gebiete, aus denen der Sultan sonst seine besten Soldaten bezogen hat. Das Heer befand sich daher wiederum in einem Zustand der Umformung, der notwendigerweise bei der Mobilmachung Improvisationen nach sich ziehen mußte. Zur Zeit, da von den Ententetruppen die Halbinsel Gallipoli geräumt worden ist, also um die Mitte Januar dieses

Jahres, mögen nach englischer Schätzung ungefähr 350,000 Mann der türkischen 1., 2. und 5. Armee zwischen Adrianopel, Konstantinopel, den Dardanellen und Smyrna gestanden haben. Dazu kommen etwa 60,000 Mann in Syrien und 50,000 Mann in Mesopotamien, sowie das arabische Korps, das von Yemen aus gegen Aden operiert, und die der Zahl nach kaum zu berechnenden Kräfte, die in den verschiedenen asiatischen Garnisonen zerstreut sind. So kann man ursprünglich für die kaukasisch-armenische Front in der aus drei Armeekorps bestehenden dritten Armee 130,000 Mann rechnen, zu denen aber als weitere Verstärkung noch die seit einigen Jahren organisierte kurdische Miliz zu zählen ist, doch lassen sich über deren Stärke allerdings keine Zahlen aufstellen. Ebensowenig ist es möglich, deren kriegerischen Wert richtig einzuschätzen.

Von den durch die Räumung der Gallipolihalbinsel freigewordenen türkischen Streitkräften dürften zunächst kaum mehr als 150,000 Mann nach Armenien detachiert worden sein. Da aber zu dieser Zeit der Seeweg längs der anatolischen Küste nach Trapezunt für die Türken wegen der Beherrschung des Schwarzen Meeres durch die russische Flotte schon nicht mehr benützlich war, so war man von Angora, dem Endpunkt der anatolischen Bahn, lediglich auf Fußmarsch verwiesen. Von Angora bis Erzerum beträgt die Entfernung gute 800 km, was unter Berücksichtigung der dortigen Verhältnisse zum mindesten 40 Marschstage ausmacht. Die Verstärkung mußte daher für Erzerum zu spät kommen. Dafür dürfte sie sich in einer Linie gruppieren, die von Trapezunt über Erzingan, Karput gegen Diarbekr verläuft. Auf diese Weise deckt man nicht nur die Verbindungen der in Syrien, Mesopotamien und Arabien stehenden eigenen Truppenteile mit der Hauptstadt, sondern man findet auch in den Korps- und Divisionskommandositzen von Erzingan, Siwas, Karput und Diarbekr einen willkommenen Retablierungs- und Verpflegungsrückhalt.

Für den russischen Vormarsch, den General Idenitsch unmittelbar nach dem Fall von Erzerum angetreten hat, sind die Ziele durch die Gruppierung der türkischen Truppen und mehr noch durch die geographische Gestaltung gegeben. Sie weisen durch die verschiedenen Flußtäler und mit den verschiedenen Verbindungen nach Trapezunt, Erzingan, Karput und Diarbekr, teilweise auch nach dem weiter nach Süden am mittleren Tigris liegenden Mosul. Man ist also in steter Annäherung an die bezeichneten türkischen Linien. Daß diese Annäherung nicht rascher vor sich gehen kann, erklärt sich durch den schrittweisen Widerstand der Türken, vor allem aber durch die ungünstigen klimatischen Verhältnisse. Schon Xenophon führte in seiner Schilderung vom Rückzug der Zehntausend bewegliche Klage über die in den Monaten Februar und März im armenischen Hochgebirge besonders heftigen eisigen Stürme und den reichlichen, die Wege sperrenden Schneefall.

LXVIII. Die russische Offensive zwischen Düna und Wilija im März 1916.

Zum besseren Verständnis der russischen Offensivbewegungen, die seit einiger Zeit in dem Raume zwischen der Düna und der Wilija eingesetzt haben, tut man gut, sich die Entwicklung der ursprüng-

lichen Lage in großen Zügen in das Gedächtnis zurückzurufen.

Durch die unter Hindenburgs Leitung im Februar 1915 geschlagene Winterschlacht in Masuren wurde nicht nur Ostpreußen gänzlich von dem letzten Reste russischer Besetzung gesäubert, sondern zu gleicher Zeit die Eroberung von Kurland sowie die Bedrohung der rechten russischen Flanke in die Wege geleitet. Der um die Mitte Mai gleichen Jahres folgende Durchbruch am Dunajec ermöglichte die Niederwerfung der russischen Karpathenarmee und die deutsch-österreichischen Operationen gegen den linken Flügel der russischen Heeresgruppierung. Beide zusammen schufen die Bedingungen für jenen grandiosen Vormarsch auf ganzer Front, der zur Einnahme der russischen Strom- und Festungsbarriere geführt und gegen Ende September mit einer Gruppierung abgeschlossen hat, die von Riga bis Dünaburg der Düna entlang, dann in nordsüdlicher Richtung über Smorgon, Pinsk, längs Styr und Strypa zum Dnjestr und von diesem bis östlich von Czernowitz an den Pruth reichte.

In diesen Stellungen ist dann im allgemeinen von den deutsch-österreichischen Heeresgruppen den ganzen Winter hindurch bis auf den heutigen Tag verharret worden, obgleich einige superkluge Leute einen weiteren Vorstoß bis Petersburg, Moskau, Kiew und die gänzliche Abschnürung der russischen Heere glaubten herausklügeln zu müssen. Man kehrte mit einem weisen Begnügen mit dem bisher erreichten Erfolge zu einer Gepflogenheit der Kriegführung früherer Jahrhunderte zurück und bezog hinter stark ausgebauten Befestigungslinien Winterquartiere. Man ermöglichte auf diese Weise nicht nur eine gründliche Retablierung der stark beanspruchten Truppen, sondern auch die Detachierung erheblicher Kräfte nach andern Kriegschauplätzen, vor allem nach dem Balkan zur gründlichen Abrechnung mit Serbien und Montenegro. Man vermied damit aber vor allem den Sprung ins Ungewisse eines russischen Winterfeldzuges, den Napoleon wie Karl XII. von Schweden so bitter zu bereuen hatten, und beherzigte die Lehre des alten Fritz: „Es ist gewiß, daß die beste Armee von der Welt dergleichen Kampagnen auf die Länge nicht aushalten wird, und daß also dieser Ursachen halber die Winterkriege vermieden werden müssen, als diejenigen, so unter allen Kriegsexpeditionen die allerschädlichsten seynd.“

Allerdings hatte dieses Verhalten auch seine Schattenseiten. Es gab den Russen eine willkommene Frist zur Organisation und Ausbildung neuer Heeresmassen, zur Ergänzung des stark verminderten artilleristischen Materials, zur Schaffung ausreichenderer Munitionsvorräte und vor allem zur innern Festigung. Der Wechsel im Oberkommando blieb nicht ohne die beabsichtigte psychologische Wirkung, und sonstige Aenderungen in verschiedenen Befehlsbereichen, zu denen auch die Uebertragung des Kommandos über die Armeen an der Nordfront an Kuropatkin gehört, zeigten die deutliche Absicht, sich so bald als möglich wieder angriffsfähig zu machen. Mit all diesem ist auf deutsch-österreichischer Seite selbstverständlich gerechnet worden. Aber nirgends mehr als im Kriege ist es nötig, daß man sich auch mit einem beschränkten Ziele bescheiden muß, den Kulmina-

tionspunkt des Angriffs mit feinem Takt des Urteils herauszufühlen versteht. Hierin war der „General“ Bonaparte noch ein Meister, und diese Eigenschaft hat ihm manchen Erfolg gesichert. Der „Kaiser“ Napoleon konnte und durfte es nicht mehr sein, darum wurde er nach Moskau und ins Verderben getrieben. „Qui trop embrasse, mal étirent.“

Uebrigens ist es nie zu einervollständigen passiven Defensive gekommen, weder auf der russischen noch auf der deutsch-österreichischen Seite. Alle russischen Angriffsversuche, die während einiger Zeit besonders südlich der Rokitnosümpfe am Styr, an der Strypa, am Dnjestr und zwischen diesem und dem Pruth zum Teil mit recht ansehnlichen Kräften unternommen worden sind, begegneten sofort energischen deutsch-österreichischen Gegenoffensiven. Am wenigsten zur Ruhe ist aber die Kriegshandlung längs der Düna und im Raume zwischen dieser und der Wilija gelangt. Fast den ganzen Winter hindurch hat hier ein mehr oder weniger reger Minenkrieg, vor allem aber eine intensive Geschütztätigkeit geherrscht. Die Gründe für dieses Verhalten erklären sich aus der militärischen Wichtigkeit der Dünalinie für beide Parteien. Ohne ihren gesicherten Besitz steht jede weitere Angriffsoperation nach Rußland hinein unter schwerster Flankenbedrohung. Ihre dauernde Behauptung sichert dem Verteidiger eine Reihe von Ausfallspforten gegen den Rücken des feindlichen Vormarsches. Unter diesen Gesichtspunkten entstand im Jahre 1812 auf der russischen Seite das befestigte Lager von Drissa. Aus den gleichen Gründen trieb zu Anfang des russischen Feldzuges Napoleon den gegen die Dünalinie operierenden Oudinot unablässig zu kräftiger Aktion, zu fester Inhandnahme von Polozk und zu energischen Vorstößen nördlich des Flusses. Und beim Rückzug von Moskau, als Saint-Cyr trotz heroischem Widerstand seiner Schweizer Regimente Polozk hat räumen müssen, läßt er an Victor kategorisch schreiben: „Se. Majestät befiehlt, daß Sie Ihre sechs Divisionen vereinigen und den Feind ohne Aufschub angreifen und ihn über die Düna treiben, daß Sie Polozk wieder nehmen. Diese Bewegung ist eine der wichtigsten. Marschieren Sie, das ist der Befehl des Kaisers und der der Notwendigkeit.“

Einer ähnlichen Notwendigkeit und wahrscheinlich auch kaiserlichem Befehl ist die russische Offensive entsprungen, die unter Kuropatkins Leitung seit der letzten Woche längs der Düna von Riga bis Dünaburg und zwischen der Düna und der Wilija eingesetzt hat. Sie stützt sich dabei im erstgenannten Raume auf die Brückenköpfe von Uexküll, Friedrichstadt, Jakobstadt und die Befestigungen von Dünaburg. Zwischen der Düna und der Wilija macht sie sich vorzugsweise geltend nördlich der Disna in der Richtung gegen Widzy, in der Gegend von Postawy beidseits der Bahnlinie von Polozk nach Swenzjany und um Mokryzce westlich des Narotschsees. Aus den sich zurzeit noch widersprechenden amtlichen Berichten ist nicht mit Sicherheit zu entnehmen, auf welche Seite der Erfolg zu liegen kommt. Sicher ist nur, daß die russische Offensive im Raum zwischen Düna und Wilija sehr aktiv geführt wird, während man sich längs der Düna mehr demonstrativ verhält. Die Brennpunkte dieser Offensive liegen um Postawy und westlich des Narotschsees. Besonders in der letzten Gegend scheinen sich die Kämpfe sehr

wechselnd zu gestalten. Nachdem von deutschen Truppen bei Mokryzce zuerst Gelände geräumt worden ist, haben sie dieses bei einer Gegenoffensive wieder gewonnen, nach russischem Bericht aber nicht in ganzem Umfange halten können.

Jedenfalls verfügt Kuropatkin über bedeutende Kräfte, was von den deutschen Meldungen indirekt bestätigt wird. Dagegen berichten die neuesten russischen Mitteilungen von einem Witterungsumschlag und dem Eintritt von Tauwetter. Da dieses in jenen Gegenden die Verbindungen noch mißlicher gestaltet, als sie schon sind, so ist es sehr leicht möglich, daß die ganze russische Offensive buchstäblich ins Wasser fällt.

Das ist dann auch nach kurzer Zeit in des Wortes verwegenster Bedeutung geschehen. Kaum hatte die Offensive angesetzt, so kamen Eisbruch, Schneeschmelze und Tauwetter und damit dasjenige Kriegselement zur Herrschaft, das Napoleon zum erstenmal im Jahre 1807 bei seinem Feldzug in Polen kennen gelernt haben will. Das heißt, unergründlicher Schlamm und Kot machen die Kommunikationen für größere Heeresbewegungen unbrauchbar. Damit ist die kaum begonnene, große Offensive Kuropatkins zusammengebrochen, bevor sie einen irgendwie nennenswerten Erfolg hat erreichen können. Die gesamte Kriegshandlung ist auf der ganzen Front eingeschränkt auf Unternehmungen lokaler Natur, Geschützkampf und Luftkrieg.

Desto mehr tritt der Kommandowechsel in den Vordergrund, der mit der Ersetzung des bisherigen Oberbefehlshabers der Heeresgruppe zwischen Pripet und Pruth, General Iwanow, durch General Brussilow stattgefunden hat. Iwanow hat sich durch seine glückliche Kriegführung in der ersten Kriegsperiode vor allem in Galizien und durch die Einnahme von Lemberg einen Namen gemacht, später hat ihm dann allerdings Fortuna bedenklich den Rücken gekehrt. Namentlich mit seiner jüngsten Offensive zu beiden Seiten des Dnjestr hat er kein großes Glück gehabt. Ob dies zu seiner Kommandounterhebung geführt hat oder zerrüttete Gesundheit, muß dahingestellt bleiben. Sein Nachfolger, der bis jetzt die russische 8. Armee kommandierte, ist als Feldherr noch ein homo novus. Er gilt als tüchtiger und hochgebildeter Fachmann und war dieser Eigenschaften wegen Mitglied des Kriegsgerichtes, das über General Stössels verfrühte Kapitulation von Port Arthur zu richten hatte. —t.

Die Aviatik im gegenwärtigen Kriege und ihre zukünftige Gestaltung.

Von A. Chiodera.

(Schluß.)

Die zukünftige Gestaltung der Luftschiffahrt.

In der Weltgeschichte kennt man keinen so gigantischen Kampf wie den gegenwärtigen. Wohl haben Völker zu allen Zeiten um ihre Existenz gekämpft; allein die damals vorhandenen Mittel zur Wehr waren in der Hauptsache Werkzeuge in der Hand des Einzelnen, während gegenwärtig Zerstörungsmittel zur Verfügung stehen, die gewaltige Verheerungen verursachen, indem in kurzer Zeit große feindliche Streitmassen mit der Gewalt eines einzigen Kriegswerkzeuges vernichtet, Städte in Trümmer gelegt, mächtige Festungsgürtel von einem einzigen Volltreffer gesprengt werden und nun gar durch Flugzeuge und Luftschiffe der Feind

aus der Luft herab mit Geschossen überschüttet werden kann.

Es stehen sich keine Kriegskasten kämpfend gegenüber. Auch Söldnerheere sind eine Ausnahme. Dagegen kämpfen jetzt ganze Völker gegeneinander, da die allgemeine hohe geistige Entwicklung denselben die Erkenntnis erleichtert, für was man kämpft und was für ideale Ziele man damit erreichen will. Wenige Staaten lassen heute noch durch geworbene Freiwillige oder durch Zuziehung von Kriegern aus fremden Ländern ihr Land verteidigen. Das ganze Volk beteiligt sich daran. Die allgemeine Wehrpflicht nötigt alle für das Kriegshandwerk tauglichen Bürger, sich zum Kampfe auszubilden und sich bei der Bekämpfung des Gegners mitzubeteiligen. Diese Kämpfe, Volk gegen Volk, haben die Opfer enorm gesteigert und verursacht, daß man nach allen erdenklichen Mitteln greift, um das Ziel, die Vernichtung des Gegners, zu erreichen.

So ist auch die Aviatik, als sie praktisch gelöst war und man von ihr annehmen durfte, daß sie als eine der höchsten Menschenleistungen für alles andere, nur nicht zu Zerstörungszwecken gebraucht würde, zu einer der gefährlichsten und heimtückischsten Waffen in diesem Kriege geworden. Dieser Aufsatz, für eine Militärzeitung bestimmt, ist nicht dazu verfaßt, um Aenderungen in der Aviatik anzubahnen, wodurch sie dem Kriegszwecke entzogen würde. Dennoch ist es in doppelter Beziehung von Interesse, auf ihre zukünftige Entwicklung hinzuweisen, selbst dann, wenn man bei diesen Betrachtungen erkennen müßte, daß die gegenwärtig erzielten Resultate nur, weil sie dem Kriegszwecke dienen, zu einer so enormen Steigerung gelangten. Im Frieden, für den Frieden, wird man genötigt sein, diesem Erfolg Abbruch zu tun, das System umzugestalten und von einer ganz anderen Basis ausgehend die Luftschiffahrt einer ganz anderen Entwicklung entgegenzuführen. Die Riesenluftschiffe werden durch kleinere Lenkballons ersetzt werden, trotz des Vorteils, den erstere haben, daß ihre Nutzlast im Verhältnis zum Gasvolumen mit ihrer Größe wächst. Allein diese, leichter als die Luft aufsteigenden Fahrzeuge, werden bei kleineren Dimensionen und bei geringerem Aktionsradius und beschränkter Nutzlast auch geringeren Gefahren der Zerstörung ausgesetzt sein und ihr Verlust keine so großen finanziellen Opfer erheischen wie heute. Während wir dies niederschrieben, kam uns die Kunde von dem Unglück, das dem Zeppelin L. Z. 77, einem neuen Marinemodell, bei Bar-le-Duc zugestoßen ist. Auf einer nächtlichen Fahrt, mit ausgelöschten Lichtern, in einer Höhe von 1800—2000 m und gegen den Wind kämpfend, traf ihn eine feindliche Brandgranate. Sie durchschlug das Luftschiff und das Feuer, das entstand, lief an seinem Körper entlang, dessen Umriss abzeichnend. Es verbrannte ohne wahrnehmbare Explosion und sank langsam, erleuchtet durch die sich nach und nach ablösenden brennenden Fetzen der Hülle. Als der Ballon den Boden berührte, explodierten die Bomben und die 20—30 Mann der Besatzung zog man, völlig nackt, unter den Trümmern hervor. Die Kleider waren ihnen am Leibe verbrannt. Ein zweites Luftschiff das diesem folgte, kehrte um. Dieses Unglück bildet ein Gegenstück zu dem gelungenen Raid nach Liverpool.